Nationalpolitische Aufklärungsschriften

Heft 6

Der Arbeitsdienst

eine Willensäußerung der deutschen Jugend



von Hans Wilhelm Scheidt



„Gegen die Herausgabe der Schrift werden seitens der NSDAP. keine Bedenken erhoben."

Der Vorsitzende der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums.

Berlin, den 3. August 1935.

„Diese Schrift wird der NSDAP., ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden sowie den außerparteilichen Organisationen und Körperschaften zur Anschaffung und Förderung empfohlen."

Hauptstelle für Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP.

Berlin, den 23. September 1935.

1941

Im Propaganda-Verlag Paul Hochmuth, Berlin W 35.

Elsnerdruck Berlin

Vorwort

Vor 6 Jahren wurde ich gebeten, die vorliegende Schrift: „Der Arbeitsdienst eine Willensäußerung der deutschen Jugend" zu verfassen. Inzwischen ist der Reichsarbeitsdienst als eine weltanschauliche und politische Stütze des Nationalsozialismus dem ganzen deutschen Volke als Teil des großen Erziehungswerkes Adolf Hitlers nahe gekommen. So wie der Arbeitsdienst von Anfang an ein Dokument des friedlichen Aufbauwillens des Nationalsozialismus war, wurde er nunmehr im Rahmen der letzten großen Auseinandersetzung mit den politischen und weltanschaulichen Gegnern Deutschlands in der Welt eine scharfe Waffe in der Hand des Führers. Seite an Seite mit den Kameraden der Wehrmacht stehen die jungen Männer des Reichsarbeitsdienstes überall in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten und unmittelbar im Verband der Wehrmacht im Kampf gegen den Bolschewismus. Die Männer des Reichsarbeitsdienstes helfen ihren todesmutigen Kameraden der Pioniertruppe beim Bau von Brücken, sie garantieren im unermüdlichen Einsatz den Nachschub für die kämpfende Truppe an Verpflegung und Munition, sie bessern die Wege aus für die nachrückende Ersatztruppe und haben oft genug bewiesen, daß sie bei plötzlichem Überfall auch mit der Waffe in der Hand ihr Leben und ihre Arbeit verteidigen können. So ist aus den Reihen des Freikorps der Arbeit und durch die neue Schule der Gemeinschaft in den vergangenen Jahren der Soldat der Arbeit geworden.

Möge auch die neue Auflage dieser kleinen Schrift das ihre dazu beitragen, weitesten Kreisen die ersten kämpferischen Jahre im Aufbau des Arbeitsdienstes nahe zu bringen.

Berlin, den 21. August 1941.

H. W. Scheidt,
Dienstleiter
SA.-Oberführer
Arbeitsführer a. D.

Die Nachkriegsjugend und die ersten Kämpfer

Als vor rund hundert Jahren die deutsche Jugend weit über den Rahmen der „Burschenschaften“ hinaus mit einem ideellen Schwung, der das Bürgertum in Erstaunen versetzte, um den Reichsgedanken kämpfte, gab Friedrich Ludwig **Jahn** seinen Gefolgen Spaten in die Hand, um ihnen gleichzeitig mit dem Ziel, um das sie kämpfen sollten, auch das Werkzeug zu geben, um dieses Ziel zu erreichen. Wenn eine ganze Welt des Mißverstehens sich den Wünschen seiner deutschen Jugend verschloß, dann sollte diese ihre Turnplätze sich selbst bauen.

Die männliche und kämpferische Haltung Jahns ist kaum je eindeutiger zutage getreten als in diesem Befehl. Eine in sich starke Jugend hilft sich selbst. Geht sie aber kampflos einen Weg, der ihr aufgezwungen wird, so ist sie faul und unfähig, ihre Nation zu erhalten.

Als die deutsche Jugend den Weltkrieg erlebt hatte, ob im Schützengraben oder in den Hungerburgen der Großstädte, da mußte sich zeigen, ob sie fähig sei, ihrer Heimat und damit sich selbst neues Lebensrecht zu ertrotzen. Sie hat es bewiesen und hat sich durchgesetzt gegenüber den Menschen, welche den Anschluß zu ihr und damit zur deutschen Zukunft überhaupt verloren hatten. Zu allen Zeiten gab es griesgrämige Spießer, die den Wert ihrer eigenen Persönlichkeit dadurch billig unter Beweis stellen wollten, daß sie die „heutige Jugend“ bekopfwackelten. Wir kennen diese wackeren Patrioten zur Genüge, die immer „national“ wählten, weil es gefahrlos war, aber in ihrem Innersten zitterten, wenn ihr Junge in der Kampfzeit zur Hitler-Jugend oder in die SA ging.

Wenn man aber annimmt, daß diese Gattung ausgestorben sei, so soll man rasch daran erinnert werden, daß ein hoher Beamter nach dem 30. Januar 1933 sich in einem Presseartikel empört an die Oeffentlichkeit wandte, weil er es für unnötig fand, daß sein Junge, der im Vaterhause eine sorgfältige Erziehung genossen hätte, in den Arbeitsdienst sollte, wo er in Gemeinsamkeit mit weniger sorgfältig erzogenen Jungen Gefahr laufen würde, seine gute Erziehung zu verlieren! Die deutsche Jugend hat das

geschichtliche Verdienst, trotz solcher und ähnlicher Männer ihrem Willen zur Arbeit und zum Kampf Geltung verschafft zu haben.

Der Barjüngling und sein geistiger Genosse, der Eckensteher, waren niemals die Repräsentanten der Nachkriegsjugend. Sie überwogen, glaube ich, noch nicht einmal zahlenmäßig. Die meisten jugendlichen Arbeitslosen litten unter ihrer Untätigkeit schwer. Daß zunächst nur ein Teil von ihnen tätig und führend ihr Schicksal selber in die Hände nahm, beweist noch nicht, daß sie widerspruchslos sich den Umständen beugten.

Es hing auch hier alles von der Stärke des Führertums ab. Ein Führer ersteht nicht aus dem Nichts heraus. Er wächst auf dem Boden der Gemeinschaft zu seiner ganzen Größe und Wirkungskraft heran. Voraussetzung für sein Wachsen ist die Stärke, mit welcher der Wille der ihm Gleichgearteten ihn zum Handeln veranlaßt, ja zum Handeln zwingt. Dieser Wille der Gleichgearteten ist zunächst ohne klare und feste Form; er geht, solange ihm der Gestalter fehlt, oft einander entgegenlaufende und merkwürdige Wege. Der Mensch, der diesem drängenden Willen eine umfassende Form und dabei ein eindeutiges Gepräge verleiht, ist geradezu ein Erlöser und findet desto mehr treue und kampffreudige Gefolgschaft, je elementarer die Kraft ist, die er durch seine Erlösung starten ließ, und je klarer er dem Worte und Form gab, was die ihm Gleichgearteten unbewußt und noch gärend empfanden.

Der Wille der deutschen Jugend zur Arbeit war groß und stark. Gleich groß und stark war der Wille zur Neugestaltung ihrer Lebensgrundlagen überhaupt. Bei den einen äußerte er sich in erbarmungsloser Kritik und grundsetzlicher Ablehnung alles Bestehenden. Daß sie dabei weit übers Mögliche hinausschossen, verübelte ihnen im Grunde nur der vorhin erwähnte griesgrämige Spießer, der in ihnen ganz richtig seinen kommenden Vernichter sah. Bei den anderen überwog der Wille, einen praktischen Weg zu finden, ohne daß sie auf das Recht und die Pflicht der Jugend verzichtet hätten, etwas grundsätzlich Neues zu schaffen. Auch sie waren unter gar keinen Umständen bereit, der alten Welt gegenüber irgendeinen Kompromiß zu schließen.

Die Jugend aller Geistesrichtungen marschierte. Die einen in den Wehrverbänden, die anderen in den Jugendbünden von den Roten Adlern und Falken bis zu den Geusen. Sie verspotteten und schlugen sich gegenseitig und standen doch alle unter einem Schicksal, das Deutschland hieß, und litten unter einer Not, die sich ihnen in Gestalt von Arbeitsämtern und ihren Vorständen, Notverordnungen und Gummiknüppeln vorstellte. Die Freiheit, die ihnen das Novembersystem verhieß, wurde zur Hungerzelle, das Brot war von Schmalhans gebacken und als Almosen gegeben.

Daß diese Jugend rebellierte ist klar. Die, welche sich nicht willenlos einpaßten, waren die wertvollsten, d. h. sie waren der Werte voll, die sie befähigten, überhaupt etwas zu tun, anstatt sich dem „Unvermeidlichen" zu fügen, wie es diejenigen ihrer Zeitgenossen taten, die von den Aktiven als „vergreiste Jugend" bezeichnet wurden.

Der Wille all dieser bluts- und schicksalsgleichen Jugend zum Brechen ihrer Not rief die Führernaturen unter ihnen auf den Plan. Sie waren berufen, dem Form und Gestalt zu geben, was viele ihresgleichen tief innerlich fühlten.

Beispiel schafft treue Gefolgschaft. Durch das Beispiel, mit dem sich die ersten Jungen der Bewegung Adolf Hitlers anschlossen, wurden Tausende ihrer Schicksalsgenossen auf den Weg zum Kampf um „ihr" Deutschland geführt. Fast jeder dieser ersten Bekenner trug ein gutes Stück Führertum in sich, denn er „führte" durch seinen eigenen Entschluß viele andere, die noch mit falscher Zielsetzung marschierten, auf den Weg zum Nationalsozialismus, und er war Erzieher seiner Kameraden, denn er „zog" sie zu sich empor und immer weiter, bis sie bereit waren zum selbstlosen Opfer für die Idee des Dritten Reiches und dadurch selbst wieder Beispiel wurden für viele andere.

Für diese Jugend gab es kein Ducken unter die Not der Arbeitslosigkeit. Versagte ihnen der Staat das Recht auf Arbeit, so mußte ihrerseits ein Weg gefunden werden, Arbeit zu bekommen.

Nun ist es bezeichnend für den Wert dieser Jugend, daß sie nicht arbeitheischend von Werkstätte zu Werkstätte zog. Ihr Schaffen mußte einen anderen Sinn haben, als nur Geld zu verdienen und materielle Bedürfnisse zu decken. Diese Jugend gehörte doch rassisch zum besseren Teil des Volkes, und das Gesetz unseres Blutes ist Arbeit und Kampf, wobei eines vom anderen begriffsmäßig nicht zu trennen ist und in seiner Zielsetzung sogar zusammenfließt. Wir kämpfen und arbeiten ja für die Erhaltung unseres Bluterbes und um den Lebensraum, der unser eigen ist. Dieses Ziel mußte auch die Arbeit der jungen Mannschaft haben, der es eben auf Arbeit und nicht aufs Geld ankam, die dienen und nicht verdienen wollte. Diese Mannschaft wollte keinen Wochenlohn ausgesetzt bekommen, sondern den Wert ihrer Arbeit in den Boden ihrer Väter und damit für alle Ewigkeit in die Geschichte ihres Landes hineingraben.

Im Jahre 1925 erwuchs aus diesem Drängen die „Artamanenbewegung". Die Inflation war vorüber und hatte ein gänzlich verarmtes Volk zurückgelassen. Die Arbeitslosigkeit erreichte damals zum ersten Male die Grenze der zweiten Million, und in den Parlamenten wurden endlose und fruchtlose Redeschlachten geschlagen.

Die Artamanen „stempelten" nicht und redeten nicht. Sie gingen aufs Land zum Bauern und schlossen eine Gemeinschaft dienender Arbeiter. Studenten, Kaufleute, Fabrikarbeiter und Gärtner legten ihre Hände ineinander und wurden Wegbereiter einer Idee, die von nun an nicht mehr aus dem deutschen Leben fortzudenken und fortzudiskutieren war.

Der Staat und seine Willensträger dachten nicht daran, diesen Männern irgendwie zu helfen. Im Gegenteil, die Vertreter der Systemzeit sahen in jedem Artamanenführer einen ihren Gedankengängen entgegenwirkenden Rebellen gegen die Ideologie des Weltproletariats.

Was wollte der „Bund Artam"? Aus der Erkenntnis, daß die fortschreitende Verstädterung und Verproletarisierung des Volkes zwangsläufig einen raschen Verfall der Volkskraft bedingt, und daß die Lösung des Problems der Arbeitsnot nicht auf gesetzmäßigem Wege von den Männern bewerkstelligt werden konnte, welche die Verantwortung in jener Zeit dafür trugen, sahen die Artamanen ihre Aufgabe darin, junge Menschen an die freiwillige Arbeit auf dem Lande heranzuführen. Dort waren noch Möglichkeiten vorhanden, landfremde, meist polnische Wanderarbeiter durch deutsche Landarbeiter zu ersetzen.

Es war nun nicht der Wille des „Bundes Artam", lediglich einen Umtausch oder eine Umschulung von Stadtarbeitern auf Landarbeit durchzuführen. Ueber diese Zielsetzung hinaus sollten die jungen Menschen in eine Gemeinschaft eingebaut werden, die ihren arteigenen und ganz zielstrebig ausgerichteten Wesensgehalt vor aller Welt bekundete. Aus der eindeutig völkisch-sozialen Weltanschauung heraus wuchs die Pflege bäuerlicher Kultur und bodengebundenen Lebens, und als Endziel der freiwilligen Arbeit am deutschen Boden stand die Möglichkeit, selbst Siedler und Bauer zu werden.

Diese Pionierarbeit der Artamanen schuf die Grundlage für eine Umstellung der Begriffe. Aus dem Ruf nach Arbeit und der berechtigten Forderung nach dem „Recht" auf Arbeit erwuchs die Erkenntnis, daß es nur eine **„Pflicht" der Jugend zur Arbeit** und damit **eine Pflicht zum Kampfe** um die Erfüllung dieses Bluts- und Lebensgesetzes gab trotz Staat und trotz Spießertum.

Die Jugend im Freikorps der Arbeit

Wie stark muß eine Idee und wie groß muß ihr Ziel sein, wenn um ihre Fahnen sich Tausende scharen, um ihre heiligsten Güter zu wahren.

Der Begriff des Freikorps ist seit den Freiheitskriegen unauslöschlich in das Buch der deutschen Geschichte geschrieben. Auch nach dem Weltkrieg und dem Zusammenbruch 1918 rief die Pflicht alle Soldaten Deutschlands zum freiwilligen Kampf um ihr Land und seine Ehre auf. Die Kämpfer im Baltikum, in der Grenzmark des deutschen Ostens und in Oberschlesien, im Ruhrkampf und um München waren ein leuchtendes Beispiel vom Opferwillen deutscher Jugend.

Als alle Freikorpskämpfer ihre Waffen niedergelegt hatten, als der Kampf um Land und Ehre in dieser Form abgeschlossen war, da umschloß doch alle ehemaligen Freikorpsangehörigen ein gemeinsames Band der Idee und des Erlebens. Dieses feste Gemeinschaftsgefühl ist der Beweis für den Wert der Sache, um die gekämpft wurde, und für die Güte der Truppe, die gekämpft hatte.

Die „Rebellen um Ehre", wie ein junger Dichter diese Kämpfer der Nachkriegszeit genannt hat, zogen nicht geschlagen nach Haus und verschwanden nicht im bürgerlichen Dasein. Die Idee, die sie weiter trieb, hieß „Deutschland", und das Erleben erschien ihnen noch nicht abgeschlossen, weil die deutsche Not noch nicht gebannt war.

Die **Form** des Kampfes jedoch hatte sich geändert. Im großen Heer der Arbeit marschierten sie alle weiter, die unzähligen unbekannten Rebellen um Ehre. Als Werkstudenten, als Arbeiter hinterm Schraubstock, als Kaufleute und Landwirte wirkten sie weiter für ihre Idee. In der Hand das Werkzeug an Stelle des Gewehres. Sind für uns Deutsche Kampf und Arbeit nicht eines? Hier erfüllten Soldaten weiter nichts als ihre selbstverständliche Pflicht und standen bereit, jederzeit wieder sich im Freikorps zusammenzuscharen, um den Kampf mit der Waffe wiederaufzunehmen, wenn Deutschland sie rief.

Und sie wurden gerufen! Nicht, um wieder unter Gewehr anzutreten. Die Waffen des Friedens sollten sie führen, sie sollten sich für die deutsche

Arbeit mit demselben Kampfgeist einsetzen, mit dem sie einmal um das Land gekämpft hatten. Und Tausende, die noch nicht mit ihnen an den deutschen Grenzen gestanden hatten, traten mit ihnen an, weil sie Geist von ihrem Geist waren.

In den Wäldern und Mooren, an der Küste und im Gebirge entstanden die Arbeitslager der Arbeiter und Studenten.

Der Staat dachte damals nicht daran, diese Lager zu unterstützen. Man beschäftigte sich in den Parlamenten viel lieber mit dem Problem, wie man durch Kapitalaufnahme beim Ausland wieder Arbeit schaffen könne, anstatt sich den Gedanken zu eigen zu machen, daß Arbeit Kapital schafft und nicht umgekehrt.

Hochschul- und Jugendbünde nationaler Prägung waren die alleinigen Träger dieser Arbeitslageridee.

Die politischen Parteien begannen sich mit dem Gedanken des Arbeitsdienstes zu beschäftigen, und schließlich gingen die ersten ernsthaften Anträge in den Parlamenten ein, die Arbeitslosigkeit durch Arbeitsdienst zu mindern.

Und wie stand die deutsche Oeffentlichkeit zu diesen Dingen?

Es wird notwendig sein, diese Frage im Zuge der Rückschau in jene Zeit zweimal zu stellen, da sich das Urteil der Oeffentlichkeit mit der Entwicklung der Arbeitslageridee gewandelt hat. Zunächst gab es nur wenige Menschen, die sich mit dem Begriff „Arbeitsdienst" ernsthaft auseinanderzusetzen begannen. Die breite Masse wurde durch die Presse je nach der politischen Färbung des „Leib- und Magenblattes" verschieden unterrichtet. Die Linkspresse griff den Arbeitsdienst begreiflicherweise sofort in gröbster Form an und stempelte ihn zu einem Ausbeutungsfeldzug der „bourgoisen" und „kapitalistischen" Kreise. Die bürgerliche Presse, in ihrer Grundhaltung ausgehend von der politischen Instinktlosigkeit ihrer „auch-nationalen" Hintermänner, heuchelte Verständnis, forderte aber die gesetzmäßige Einführung des Arbeitsdienstes und bewies damit ihr völliges politisches Unverstehen. Genau so politisch instinktlos wie die Haltung dieser Kreise sich in der Parole „Hinein in den Staat" dokumentierte, war die Forderung, den Arbeitsdienstgedanken auf die Plattform eines Gesetzes zu stellen, das von den Männern verfaßt werden sollte, die den Grundgedanken des Arbeitsdienstes überhaupt nicht erfaßt hatten. Von einem Ochsen kann man billigerweise nicht mehr verlangen als ein Stück Rindfleisch; von einem Parlament liberaler Prägung konnte man füglich nicht erwarten, daß es einer Idee eine Verfassung gab, unter der sie zu ihrer vollen Reife erblühen konnte, wenn diese Idee in ihrer weltanschaulichen Grundhaltung der größte Gegner der Kreise war, die den damaligen Staat, seine Verfassung und das Parlament stützten. Selbst ein Kabinett der „nationalen Konzentration" wäre nicht in der Lage gewesen, dem Arbeitsdienstgedanken eine seiner Art entsprechende gesetzmäßige Form zu geben. Die politischen Stützen eines solchen Kabinetts hätten den ethischen Grundgehalt der Idee auch nicht erfaßt, weil sie Menschen gewesen wären,

die den Anschluß von 1918 an 1933 verpaßt und kein Gefühl für den Willen des jungen Deutschland hatten.

Die einzigen, die sich ein Urteil aus eigener Anschauung bilden konnten, waren die Menschen, in deren täglichem Lebenskreis sich ein Arbeitslager befand. Das waren natürlich wenige, da die Lager ihrer Bestimmung gemäß nicht in dicht besiedelten Gegenden zu finden waren. Die Bauern fanden nach anfänglichem Mißtrauen Gefallen an den jungen frischen Menschen, und es wiederholte sich das, was auch bei der Artamanenbewegung bemerkenswert war: das Wohlwollen wuchs, sobald sich eine Lagergemeinschaft in das Leben der Dorfgemeinde eingefügt hatte.

Die Brücke zu den Menschen der Umgebung war fast immer die kulturelle Arbeit der Lagergemeinschaft, die, aus dem bündischen Leben und Treiben erwachsen, manches auch bei den Bauern schon vergessene landsmännische und bodenständige Brauchtum wieder zum Leben erweckte und der bäuerlichen Jugend in seiner vielfältigen Art rasch gefiel, weil es nicht auf dem Boden des artfremden, sondern auf dem Boden des artgemäßen Kulturgefühls gewachsen war.

Trotz aller Schwierigkeiten — vor allem finanzieller Art — fing die Arbeitslageridee an, ihre eigene Form der Lebensäußerung zu finden. Eine völlige Einheitlichkeit konnte natürlich nicht erwartet werden, da bereits verschiedene Bünde, Vereine und Verbände Träger des Arbeitsdienstgedankens waren. Aber auch hier ist ein Vergleich mit den Freikorps möglich. Die militärischen Freikorps der Nachkriegszeit waren auch untereinander nicht völlig einheitlich. Sie hatten aber gemeinsam ein Erlebnis und eine Idee. Und dasselbe galt von den Freikorps der Arbeit. Sie hatten die Idee, zu arbeiten um der Arbeit willen, um der Kameradschaft willen und um Deutschlands willen, — und das Erlebnis der Arbeit selbst und der Schaffensfreude, das sie alle verband. Das Ziel war ein politisches wie das der Freikorps an den Grenzen. Dort ging es um die Ehre der Nation, hier um die Ehre der Arbeit. Es war aber in beiden Fällen **kein parteipolitisches** Ziel. Sowohl hier wie dort waren Menschen beieinander, die den verschiedensten parteipolitischen Richtungen angehört haben. Es ist hinreichend bekannt, daß in Oberschlesien z. B. Sozialdemokraten und sogar Kommunisten mitgekämpft haben. Sie waren bestimmt keine marxistisch überzeugten Menschen, sondern politisch registrierte und aus ihrer Umwelt heraus in eine bestimmte Bahn geschobene Parteigänger, die wir in den 14 Jahren Parlamentswirtschaft bei über 30 politischen Gruppen zur Genüge oft kennenlernen konnten. Sie waren aber durch das Erlebnis über die engen Grenzen ihres Parteidogmas hinausgewachsen und gehorchten der Stimme des Blutes mehr als ihren Funktionären. Die Jugend im Freikorps der Arbeit hatte den Parteihut auch an den Nagel gehängt und kämpfte um eine deutsche Zukunft, in der sie leben wollte, und für deren politische Gestalt sie sich auch entsprechend verantwortlich fühlte. Daß diese Zukunft nicht auf der „Parteien Gunst und

Haß" aufgebaut sein konnte, war jedem der jungen „Freiwilligen der Arbeit" klar, deswegen lehnte er die politische Form der Partei im parlamentarischen Sinne auch ab.

So unangenehm, wie einst die militärischen Freikorps den Systemmännern waren, so unangenehm war ihnen jetzt diese Jugend, die einen so ganz anderen Begriff von Arbeit, Staat und Politik hatte. Nur auflösen konnte man die Freikorps der Arbeit nicht so einfach wie ihre militärischen Vorgänger. Um die militärischen Freikorps aufzulösen, die trotz des Versailler Diktats mit der Waffe in der Hand ihre Nation verteidigt hatten, und deren Einsatz man „höheren Orts" zunächst billigte, weil einem das Wasser an der Kehle stand, brauchte man nur Paragraphen zu jonglieren, um den Schein des Rechts auf seiner Seite zu haben. Hier aber, gegen die Freikorps der Arbeit, konnte man nicht so einfach vorgehen.

Es sei dahingestellt, ob die jetzt einsetzende Verwässerung des Arbeitsdienstgedankens einem politischen Willen zufolge geschah oder dem Unverständnis der Idee gegenüber entsprang. War das erstere der Fall, so ist diese Annahme beinahe zuviel Ehre, die wir den damals schon reichlich kopflosen Parlamentariern antun. Anderenteils waren sie im Verwässern von Ideen groß und erfinderisch darin, politisch erfolgreichen Gegenspielern den Wind aus den Segeln zu nehmen. Wenn man die eintretenden Ereignisse betrachtet und sich das vertraute Zusammenspiel des Zentrums im Reich mit der roten Preußenregierung in jener Zeit in Erinnerung bringt, so fällt einem der Leitsatz für das Handeln dieser beiden politischen Brüder ein: „Divide et impera!" (= teile und herrsche).

Im Sommer 1931 wurde durch eine Notverordnung des damaligen Zentrumskanzlers Brüning der Freiwillige Arbeitsdienst zu einer staatlich geförderten Maßnahme und erhielt so seine erste gesetzliche Regelung.

Wie bereits vorweggenommen, begann jetzt eine Krise, die nur durch das Eingreifen der nationalsozialistischen Bewegung aufgehalten wurde. Die gesetzmäßige Form, die der „Freiwillige Arbeitsdienst" erhielt, zerschlug das bisher, wenn auch in kleinem Rahmen aber inhaltlich gesund Geschaffene gründlich. Die Männer, welche sich die von Brüning unterzeichnete Notverordnung ausgedacht hatten, hatten nicht das leiseste Gefühl für den Wert des ideellen Gehalts, der in der Arbeitslageridee steckte.

Der Staat sicherte in dieser Notverordnung jeder nichtpolitischen Vereinigung das Recht zu, Arbeitsdienstlager zu errichten und zu führen, und zahlte für jeden eingestellten Freiwilligen täglich bis zu 2 RM Förderungsgeld. Zusätzliche Geldmittel mußten entweder von dem betreffenden Verbande, dem „Träger des Dienstes", wie er genannt wurde, oder von dem Nutznießer der Arbeit, dem „Träger der Arbeit", aufgebracht werden. Weltanschauliche Vereinigungen erhielten, sofern ihre Beteuerung, nicht politisch tätig zu sein, geglaubt wurde, dieses Recht zum Aufstellen von Arbeitslagern auch zugebilligt. Praktisch war also jede juristisch anerkannte, im Vereinsregister

eingetragene Vereinigung berechtigt, Arbeitslager zu unterhalten und Freiwillige zu werben. Damit wurde die Idee in ihrem innersten Gehalt und ihrer Ausrichtung stark gefährdet, da sie Kreisen erschlossen und Männern in Obhut gegeben wurde, die sie nicht verstanden und sie als Vorspann für ihre eigensüchtigen Ziele mißbrauchten.

Damit nicht genug! Es wurde die Möglichkeit geschaffen, auch sogenannte „offene Lager" einzurichten. Das waren Arbeitskommandos, deren Angehörige zu Hause lebten und nur während der Arbeitszeit zusammenkamen. Sie erhielten nicht, wie der Angehörige des „geschlossenen Lagers", der in der Lagergemeinschaft lebte, nur ein Taschengeld, sondern bekamen den staatlichen „Förderungssatz", abgesehen von einigen kleinen Abzügen, voll ausgezahlt. Sie waren also praktisch Notstandsarbeiter mit dem einzigen Unterschied, daß sie ihr Geld nicht aus der Gemeinde- bzw. Kreiskasse, sondern aus Reichsmitteln erhielten. Von dieser Möglichkeit machten die kommunalen Behörden selbstverständlich regen Gebrauch, da sie auf diese Weise sowohl Etatmittel einsparten und Wohlfahrtsunterstützungsempfänger los wurden, als auch einen großen Teil öffentlicher Arbeiten vornehmen konnten.

An die Arbeitsdienstidee dachte dabei natürlich niemand, der so ein offenes Lager einrichtete. Der Staat schrieb wohl vor, daß Voraussetzung für die Genehmigung eines solchen Lagers die geistige und körperliche Betreuung der Lagerinsassen sei. Das wurde dann aber so gemacht, daß ein Lehrer — meist ehrenamtlich — wöchentlich ein oder zwei Sportstunden und Vorträge hielt, wobei er entweder seinen Einfluß in politischer oder weltanschaulicher Art auszuüben versuchte, oder sich seiner Aufgabe so schnell und oberflächlich als möglich entledigte, da sie ja „ehrenamtlich" war.

Die Handhabung solcher Lager wirkte schon damals geradezu grotesk auf den Beschauer, und es fehlte nicht an scharfer Kritik in der Oeffentlichkeit, die sich jetzt natürlich auf die ganze Idee des Arbeitsdienstes erstreckte und ihn in Grund und Boden kritisierte. Auch die Zustände in den geschlossenen Lagern boten natürlich, nachdem die merkwürdigsten Vereine mit den verschiedensten weltanschaulichen Einstellungen Lager eröffneten, überall Angriffsflächen für die Kritik. Hier müssen wir nun, wie schon vorher gesagt, noch ein zweites Mal die Frage stellen, wie denn „die öffentliche Meinung" zum Arbeitsdienst stand. Um diese Frage selbst beantworten zu können, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, daß z. B. der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, Lager unterhielt und ebenso das Reichsbanner. Beide hatten es erreicht, vor dem Gesetz als unpolitische Organisation zu gelten. Jede dieser Organisationen wußte doch aber, daß die andere als politischer Machtfaktor hinter einer Parteigruppe stand und ihren Arbeitsdienst nicht um der Idee des Dienens und der Arbeit, sondern um eigener politischer Ziele willen unterhielt. Die Rechtspresse griff also, sobald sich Gelegenheit bot, den Reichsbannerarbeitsdienst an und zieh ihn der marxistischen Hetze, und die Linkspresse schrie, daß in den Stahlhelmlagern militärische, reaktionäre und imperialistische Tendenzen vorherrschten.

So still und dennoch entschlossen vordem die Arbeitslageridee, getragen von Studenten und Arbeitern, unbeirrt vom Parteigezänk sich durchzusetzen begann, so laut und in ihrem Erscheinungsbild uneinheitlich und verlogen trat der Arbeitsdienst als Kind der Brüningschen Notverordnung, getragen von Partei und Verein, auf. Der Arbeitsdienst dieser Krisenzeit war durchaus zweitklassig, weil seine Form und seine Führer zweitklassig waren, und er wurde von der Oeffentlichkeit auch so bewertet. Ein sehr großer Teil der Arbeitsdienstführer war eingespannt in die enge parteipolitische Zielsetzung ihrer Interessenpolitiker, ein anderer Teil war Führer im Arbeitsdienst geworden, weil sich hier noch einmal unerwartet die Möglichkeit bot, der Mitwelt einen wenn auch kärglichen Beweis der eigenen Existenzberechtigung zu erbringen.

In dieser Krise nun mußte sich beweisen, ob die Jugend und die Arbeitsdienstidee zusammengehören, und ob die deutsche Zukunft so mit der reinen und für ihren hohen staatspolitischen Wert selbst sprechenden Arbeitsdienstidee zusammenhing, wie es einige Jahre vorher den Anschein hatte.

Der Beweis wurde erbracht! Ohne daß die Oeffentlichkeit auch nur das geringste von dem gemerkt hätte, was in der Stille geschafft wurde, erstand wiederum, diesmal fast symbolhaft auf deutschem Grenzland, dem historischen Boden der Freikorpskämpfe der Nachkriegszeit, ein Freikorps der Arbeit, in dem sich Arbeiter und Studenten, junge Kämpfer und alte Soldaten die Hände reichten, um eine Gemeinschaft zu errichten, die der Boden für das große Kommende sein sollte. Ein jeder dieser Männer konnte Bände erzählen von seinem Erleben in der Kampfzeit. Freikorpskämpfer und alte Wandervögel, Artamanen und Hitlerjungen, SA- und SS-Männer waren da zusammengekommen und hielten die Arbeitsdienstidee in treuer Hut. Wenn man aber den ganzen Wert dieser Gemeinschaft im „Hammersteiner" Freikorps der Arbeit ermessen will, so muß man alte Hammersteiner erzählen hören von der beispiellosen Kameradschaft, von der bis zur Aufgabe jeden persönlichen Anspruchs gehenden Einfachheit im Zusammenleben, von harter aber segensreicher Arbeit in der Kälte des Vorfrühlings im Jahre 1932 und der sengenden Hitze im Hochsommer, die nur der ermessen kann, der seine gepeinigten Knochen einmal als Soldat oder als Arbeitsdienstler nach getaner Tagesarbeit abends auf der Pritsche zur Ruhe gelegt hat.

Dort in Hammerstein ging etwas Einmaliges vor. Für jeden alten Arbeitsdienstler ist dort etwas geschaffen worden, was heute noch in seinem Wert unangetastet ist und zum festen Begriff wurde.

Das Arbeitsdienstlager Hammerstein wurde von einem seiner weltanschaulichen Einstellung nach nationalen Träger des Dienstes, dem „Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte" unterhalten. Hinter diesem „Verein" aber stand die Bewegung Adolf Hitlers, dessen Beauftragte auch zum „Vorstand" dieses nationalen Vereins gehörten. Rechtlich konnte von gegnerischer Seite nichts gegen diese Formulierung unternommen werden, und parteipolitische Agitation konnte nicht nachgewiesen werden, da sie von seiten

der NSDAP. ausdrücklich nicht gewünscht und nicht geduldet wurde. Es sollte in Hammerstein der Grundstein für das Führertum im kommenden Arbeitsdienst des Dritten Reiches gelegt und die grundsätzlichen Erfahrungen für diesen Arbeitsdienst gesammelt werden. So wie die Bewegung Adolf Hitlers der Willensausdruck der deutschen Jugend und aller jungen aufbauenden Kräfte im Volk war, so sollten im Hammersteiner Arbeitsdienstlager alle jene geistigen und seelischen Kräfte gesammelt und gefördert werden, welche die Arbeitsdienstidee haben entstehen lassen. Arbeitsdienst und Nationalsozialismus sind ihrer inneren Ausrichtung nach so eins, daß der Kampf des einen auch der Kampf des anderen, und der Sieg Adolf Hitlers auch beider Sieg ist.

Wenn auch die Arbeitsdienstlager der verschiedenen Verbände bis zum 30. Januar 1933 weiterbestanden, so wurde doch der nationalsozialistische Arbeitsdienst, getarnt als „Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte", der Treuhänder des Ideengutes, das in der deutschen Jugend der Nachkriegszeit entstanden ist, dessen Vorkämpfer sie war im Bunde Artam, in den Arbeitsdienstlagern deutscher Arbeiter und Studenten. Als die Systemmänner und ihre politischen Gesippen diesen Willen der Jugend verwässern und in den Schmutz ihrer eigensüchtigen Parteiziele zerren wollten, da hütete die große politische Bewegung der deutschen Jugend und ihr Führer das Erbe und wahrte die Flamme der Begeisterung für den Kampf um die Ehre der Arbeit.

Die neue Schule der Gemeinschaft

Das Wort „Gemeinschaft" ist heute modern geworden. Fast zu modern und zu oft in allen möglichen Spielarten von solchen Menschen angewandt, die seinen tiefen Wesensgehalt niemals erlebt, und wenn erlebt, so doch bald wieder vergessen haben.

Gemeinschaft wird geschaffen durch Idee und Erleben. Fehlt eines dieser beiden Momente, so kann höchstens von einem Verein gesprochen werden, niemals aber von einer Gemeinschaft. Der Verein hat seinen Vorsitzenden, die Gemeinschaft aber wird geleitet von einem Führer. Der Vorsitzende „sitzt vor", der Führer lebt vor, erzieht und leitet. Er geht vor seiner Gefolgschaft, so wie der germanische Herzog vor seinen Männern als Spitze des Keiles focht. Er hält die Herzen und Sinne seiner Gefolgen an einem festen Band — der Idee —, und zieht sie nach sich mit dem Ziel, sie jeweils an den Punkt zu bringen, auf dem er steht; ist dies erreicht, dann ist er aber schon wieder ein Stück weiter und das neue Ziel mit ihm. Aus dieser Gefolgschaft wird eine Gemeinschaft, sobald durch das Erleben des Kampfes um das Ziel sich alle Gefolgen als unter einem Schicksal stehend fühlen.

Das deutsche Volk hatte Jahrhunderte hindurch vergessen, was eine Gemeinschaft ist, und fühlte doch in größter Not, immer aus einem dunklen Erinnern heraus, wie stark das gemeinsame Schicksal alle blutsgleichen Kräfte in ihm band. Während andere Völker in Europa zu Nationen wurden, kämpften auf deutschem Boden deutsche Menschen um Recht und Glauben, und als die in ihrem inneren Staatsgefüge erstarkten Nationen über ihre Grenzen hinausgriffen, hatte Deutschland alle Hände voll zu tun, um sein eigenes Lebensrecht zu wahren.

Durch den Kampf um das Idol eines „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" im Mittelalter war die Macht der einzelnen Herrscherhäuser so groß geworden, daß man von jedem einzelnen als von einem Staatsgefüge für sich sprechen konnte. Der Bayer, der Sachse, der Hannoveraner und der Rheinländer fühlte sich zunächst als Untertan seines Herrscherhauses, und das Gefühl für die Schicksalsverbundenheit aller deutschen Menschen war verschüttet.

In den Freiheitskriegen trug die Welle der Begeisterung für den Kampf um Ehre und Freiheit alle Deutschen zur Höhe eines wahren Gemeinschaftssinnes, verebbte dann aber im 19. Jahrhundert in liberaler Schöngeistigkeit, in der der Reichsgedanke, gefördert von Menschen, deren idealistisches Wollen niemand anzweifeln kann, ein weltfremdes Dasein führte. Die eigenbrödlerischen Fürsten dachten größtenteils gar nicht daran, diesem Reichsgedanken Lebensrecht zuzugestehen, und sahen ihre Hauptaufgabe darin, dem aufkeimenden Willen zur Reichseinheit ihre Sonderwünsche entgegenzustellen.

Es ist ein tragisches Geschick, daß das Jahrhundert deutscher Geschichte, dessen Anfang ein Schmiedefeuer der Not war, in dem der Gemeinschaftsgedanke feste, für Ewigkeiten dauernde Form hätte finden können, in seinem weiteren Verlauf das Jahrhundert wurde, in dem die letzten Bindungen des Blutes und des Schicksals gelöst wurden durch die Auswirkungen der liberalen subjektivistischen Ideologie auf allen Gebieten des Lebens. Nicht nur, daß die einzelnen Stände zu abgeschlossenen Kasten wurden, nicht genug, daß alle Kulturäußerungen jede für sich ein der anderen völlig fremdes Dasein führten. Darüber hinaus lösten sich die Stände in ihrem eigenen Gefüge, und die Ursprünglichkeit des Kulturempfindens, die Arteigenheit deutscher Kunst verfiel und ging unter in einer kosmopolitischen und kosmokulturellen Utopie, die als angeblich erstrebenswertes Ziel dem deutschen Volke von falschen Führern gesteckt und von teils gewissenlosen, teils gutgläubigen Deutschen auf allen Gebieten gefördert wurde.

Die Reichsgründung 1871 konnte am Ablauf dieser Dinge nichts ändern. Der dieser Reichsgründung vorangegangene Krieg war vom Volke nicht um der Reichsgründung willen, sondern um anderer, klarer und sauberer politischer Dinge willen geführt worden. Die Reichsgründung war eine Sache des Kaisers und der Bundesfürsten, war der Gegenstand von Verhandlungen und diplomatischen Noten, und nicht eine elementare, aus der Kraft der Jugend unseres Volkes hervorbrechende Forderung, die durch Opfer, als höchsten Ausfluß einer Idee und eines reifenden Erlebens, erkämpft wurde.

Das Volk wie der Kaiser nahmen dieses Zweite Deutsche Reich aus den Händen Bismarcks als Geschenk entgegen und nicht als ein Gut, das sich eben dieses Volk und seine Jugend durch Kampf und Opfer ertrotzt hatte. Dieses Reich war geschenkt und nicht erobert, und da es nicht durch den leidenschaftlichen Willen einer Jugend erkämpft worden war, wußte man mit ihm nichts Besseres anzufangen, als sich in ihm häuslich einzurichten.

Vom Liberalismus fühlten sich die Deutschen jener Zeit so lange beurlaubt, wie die Dienstzeit bzw. der Feldzug dauerte. Mit des Königs Rock legte man auch den soldatischen Menschen ab, der ja — das ist das Wesenhafte alles Soldatentums — mit Liberalismus und Subjektivismus nichts gemein hat. So wurde man also nach dem Kriege 1870/71 wieder liberal oder sozialistisch, nur mit dem Unterschied, daß man es jetzt als deutscher

Reichsangehöriger war und nicht mehr allein als Bayer, Sachse oder Preuße. Des Pudels Kern aber blieb unberührt. Man war seinem Stande, seiner Kaste verhaftet und blieb es.

Es gibt eine uralte deutsche Fabel vom sterbenden Bauern, der seine Söhne zu sich ruft und ihnen ein Bündel Reisig gibt mit der Aufforderung, es zu zerbrechen. Als die Söhne das nicht können, zeigt ihnen der Bauer, wie man's machen kann. Er löst die Weidenbindung und zerbricht jedes Reisig einzeln. Diese kleine Fabel ist eine einfache, aber ungeheuer wichtige Lehre. Solange ein Volk wie das Bündel Reisig zusammengehalten wird durch die Bande des Blutes und des Schicksals, wird keine Macht der Welt die Kraft dieses Volkes brechen können. Das liberale Zeitalter aber hatte die Bindungen des Schicksals bereits gelöst. Der Marxismus hätte nur die letzte Bindung — die des Blutes — zu lösen brauchen, und das deutsche Volk hätte in seinen einzelnen Gliedern zerbrochen werden können.

So einfach diese Dinge waren — die Erfahrung der Politiker jener Zeit, die endgültig am 30. Januar 1933 zusammenbrach, reichte nicht aus, ihren unheilvollen Ablauf aufzuhalten, weil sie entweder ihren eigenen deutschen Lebensgesetzen entfremdet oder überhaupt nicht unseres Blutes waren. Eine Jugend, die von jenen als politisch unreif bezeichnet wurde, fand den rechten Weg, weil sie sich unter die Grundgesetze deutschen Lebens beugte und sich eine Gemeinschaft erkämpfte, die, durch Idee und Erleben gefestigt, das Schicksal aller über das Interesse des einzelnen stellt.

Im 20. Jahrhundert wird nicht wieder wie im vorigen eine stürmende Jugend gegen Mauern des Unverstehens rennen, sie wird nicht, wie vor hundert Jahren, ihren Willen denen entgegenrufen, die sich ihm in ihrer Vergreisung und Eigensucht verschließen. In diesem Jahrhundert kann sie sich ihren Staat nach ihrem Willen bauen, nachdem sie ihn sich erobert und seine Führung den Besten aus den eigenen Reihen anvertraut hat. Damit hat sie auch ein für allemal den Gegensatz zwischen sich selbst und der Staatsführung beseitigt, da alle die, welche für die deutschen Dinge verantwortlich zeichnen, aus dem Gemeinschaftserleben der Kampfzeit sich das Gefühl für das Wollen ihrer jungen Gefolgen gesichert haben.

Dieses Gemeinschaftserleben vermittelte die Kampfzeit allen, die sich in ihr für die Gestaltung der nationalsozialistischen Idee einsetzten. Als der Kampf um die Macht beendet war, mußten alle Werte, die dieser Kampf um die Straße in den Menschen wachgerufen hatte, auch denen weitervermittelt werden, die jetzt für den neuen Aufbau gewonnen werden mußten. Die Kämpfer des Nationalsozialismus kämpften doch nicht, um nach dem Siege als abgeschlossene Gemeinde den Staat zu führen, sondern um mit allen Deutschen dereinst einmal „Volk" zu sein, sie kämpften **um** alle anderen, nicht **gegen** sie. Das ist ja das beste Zeichen für die ethische Reife dieser Idee, daß sie Opfer forderte, die von der deutschen Jugend gebracht wurden, daß sie einen Einsatz der ganzen Person forderte, der beispiellos war, und daß

sie nichts, aber auch rein gar nichts dafür als Gegenwert bot als die Ehre. Der Deutsche tut eine Sache um ihrer selbst willen. In der Geschichte der jungen Generation der Nachkriegszeit wird der beste Beweis für die Richtigkeit dieses Satzes erbracht.

Will man aber alle unter einem Schicksal stehenden Menschen zur wirklichen Gemeinschaft führen, so muß ihnen zur Idee, die sie alle erfüllt, auch das Erleben gegeben werden. Der Kampf um die Straße ist gottlob beendet, er kann also auch nicht mehr der Schmelztiegel des Erlebens für alle die werden, die noch wirkliche Glieder einer Volksgemeinschaft werden sollen. Die Arbeit aber, sofern sie unter derselben Voraussetzungslosigkeit geleistet wird wie der Kampf, wird ein solcher Schmelztiegel des Volkes werden.

Es ist doch kein bloßer Zufall, daß alle Wege, die die deutsche Arbeiterschaft ging, schließlich früher oder später sich mit der Bewegung vereinigten, die stolz vor aller Welt den Namen einer „Arbeiterpartei" trägt. Adolf Hitler wußte, als er als Führer der nationalsozialistischen Bewegung ihr den Namen „Arbeiterpartei" gab, daß die Arbeit den nordischen Lebensgesetzen nach völlig wertgleich dem Kampfe ist. Erst im Zuge der Ueberfremdung germanisch-deutschen Wesens durch artfeindliche Weltanschauungen wurden diese in ihrer Zielsetzung gleichen Begriffe zu etwas Gegensätzlichem. Durch das Eindringen dieser artfeindlichen Denkweise verloren die deutschen Menschen ihre Beziehung zu den Grundgesetzen deutscher Art. Ehre, Treue, Glaube und Recht verzerrten sich teilweise bis ins Groteske, und das nordische Lebensgesetz, das Kampf und Arbeit heißt, verlor seine Wirkungskraft. Durch Jahrtausende waren die Begriffe **Kampf** und **Arbeit** gleichen Wesens und nicht voneinander zu trennen. Der germanische Bauer „erkämpfte" mit dem Pflug die Lebensgrundlage und die Sicherung der Zukunft seiner Familie und verteidigte diese für die Allgemeinheit geschaffene Arbeit mit dem Schwerte. Das ist das Lebensgesetz der nordischen Rasse. Friedrich der Große stellte fest, daß der, welcher bewirkt, daß dort zwei Halme wachsen, wo bisher nur einer wuchs, mehr für sein Land getan habe als ein Feldherr, der eine große Schlacht gewann. Das ist das Hohelied zu Ehren des Arbeiters aus dem Munde des großen Königs.

Im Zeitalter des alle arteigenen Werte auflösenden Liberalismus aber wird aus diesem blut- und bodengebundenen Gesetz der Arbeit etwas Minderes gemacht, etwas, was man an Börsen handeln konnte. So wie die beiden heiligen Dinge „Frucht und Land" dem Spekulantentum jüdischer Börsenjobber ausgeliefert wurden, so war die Arbeit der deutschen Arbeiter auch Spielball jüdischer Spekulanten und verblendeter Volksgenossen. Aus dem Mitkämpfer um den Bestand der Schicksalsgemeinschaft wurde der Prolet. Unendlich viele Volksgenossen fühlten sich einmal zu gut, sich einer „Arbeiterpartei" anzuschließen; vor noch gar nicht langer Zeit gehörte der „Arbeiter" nicht zu den geachteten Begriffen im deutschen Volk. Man stand dem Arbeiter immer mit einem schulterklopfenden Wohlwollen gegenüber, und

glaubte damit seiner Stellung im Staatsgefüge Genüge zu tun. Mußte jemand sein Brot damit verdienen, daß er Landarbeit leistete und sich dabei die Hände beschmutzte, so galt das wohl für den Staat als nützlich, galt aber für den Betreffenden selbst als höchst bedauerlich. Es lag ja im liberalen Denken begründet, daß jeder ängstlich darauf bedacht war, sein eigenes Los auf Erden möglichst zu erleichtern. Die höhere Bildung, so glaubte man, beschaffe dem Menschen die Möglichkeit, sein und seiner Angehörigen Los erträglicher zu gestalten. Derjenige aber galt für bedauernswert, der entweder durch Geburt oder Unvermögen, geistige Arbeit zu leisten, gezwungen war, für sich und seine Familie durch Handarbeit das Notwendigste zum Leben zu erarbeiten. Die Aussicht, Schuster oder Schneider werden zu müssen, wurde sogar zur Drohung, wenn der junge Mensch auf der Schule nicht das leistete, was seine Lehrer oder Eltern von ihm verlangten. Immer wurde den jungen Menschen von der höheren Schule eingeredet, daß er die Möglichkeit habe, „etwas Besseres" zu werden, und daß er ja nicht in seinen Leistungen nachlassen solle, da er dann unweigerlich einem schweren Schicksal entgegenginge!

Wenn man derartiges einem jungen Menschen schon auf der Schule sagt, so prägt sich diesem der Klassenunterschied für sein ganzes Leben ein. Der Student schon verstand seinen Blutsbruder, der draußen irgendwo in Gruben oder an Maschinen stand, nicht mehr. Für ihn war es ein Mensch, der es nicht so gut hatte, wie er selbst, der aber durch sein Schicksal dazu bestimmt war, ihm, dem Angehörigen der höheren Schichten, die Unannehmlichkeit abzunehmen, sich die Hände schmutzig zu machen.

Im Werkstudententum und Arbeitsdienst hat die Jugend mit diesem gefährlichen Vorurteil endgültig gebrochen, und ihre Bewegung, der Nationalsozialismus, hat die Aufgabe, sie vollends auszurotten, um der Volksgemeinschaft freie Bahn zu schaffen. Heute sind wir alle Arbeiter an einem Werk, aber noch ist nicht in allen deutschen Menschen dieses nationalsozialistische Grundgesetz so fest verankert, als daß es nicht notwendig wäre, durch zielbewußte nationalsozialistische Erziehung dahin zu wirken, daß sich alle Schaffenden des deutschen Volkes einer großen Aufgabe verpflichtet fühlen, nämlich der Aufgabe, unser Deutschtum gegen all das zu schützen, was bestrebt ist, diese Bluts- und Lebensgemeinschaft zu zerstören. Der Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung, die auf den Grundgesetzen deutscher Art aufgebaut ist. Man kann die Forderungen des Nationalsozialismus verstandesmäßig aufnehmen. Wenn man aber nicht in der Lage ist, all jene Dinge, die deutsches Denken und Fühlen verwässert haben, in dem gleichen Maße abzustoßen, wie man das Gedankengut des Nationalsozialismus in sich aufnimmt, dann ist alles Bemühen, ein wirklicher Nationalsozialist zu werden, Stückwerk, und alle guten Vorsätze, nationalsozialistisch zu leben, fallen in dem Augenblick kläglich zusammen, wo ein Ueberrest undeutscher Einstellung das Handeln eines Menschen bestimmt.

In fast jedem Angehörigen der jetzt schöpferisch tätigen Generation blieb ein Rest liberalistischer Einstellung haften, der bedingt ist durch die Erziehung

und die Eindrücke, die wir in unserer Werdezeit, also im Zeitalter des Liberalismus, in uns aufgenommen haben. Im Leben und Handeln jedes Nationalsozialisten unserer Zeit tritt oftmals der Augenblick ein, wo eben dieser Rest liberalistischer Einstellung zur Geltung kommen will. Diese Momente sind Prüfungen im Leben des Nationalsozialisten. Und wer hier an der Richtigkeit seines Handelns zweifelt, wird sich rasch im Geiste die Frage vorlegen: Wie würde mein Führer jetzt handeln? In solchem Augenblick aber ist er verstandesmäßig Nationalsozialist. Je öfter er sich diese Frage vorlegen muß, desto unsicherer ist seine Einstellung zu der nationalsozialistischen Idee. Das große Ziel aller nationalsozialistischen Erziehung ist aber, jeden einzelnen im deutschen Volke so nahe an die tiefsten und eigensten Gesetze deutschen Lebens heranzuführen, daß er sicher, ohne verstandesmäßige Prüfung, die richtige nationalsozialistische Haltung einnimmt. Wie schon gesagt, wird dieses hochgesteckte Ziel in der heutigen Generation bei den meisten Volksgenossen nicht erreicht werden. Es ist aber unsere Pflicht, unsere ganze Arbeitskraft hier einzusetzen, um durch die Erziehung, die wir an der kommenden Generation leisten, zu erreichen, daß der schaffende Mensch des heraufsteigenden Zeitalters als Nationalsozialist klar empfindet und unbeirrt handelt.

Der junge deutsche Arbeiter, wie wir ihn uns in Zukunft wünschen, gleichgültig ob Arbeiter der Stirn oder der Faust, muß zunächst ein unbeirrbares Gefühl für den hohen Wert der Gemeinschaft haben. Er muß sich der Disziplin unterordnen. Er muß den unbedingten Willen zur Kameradschaft in sich tragen, er muß wissen, daß seine Arbeit für das Volksganze nur von Wert ist, wenn er sie unter dem Gesetz des Dienstes an der Gemeinschaft leistet. Gemeinschaftssinn kann man aber schwer vermitteln, wenn der junge Mensch täglich aus einer Lebensgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft in eine andere überwechseln muß. Gemeinschaft wird gebildet durch Erlebnis und Idee.

Das Erleben und die Idee, von welcher dieses Erleben getragen wird, muß aber auf lange Zeit hin gleichartig sein. Der junge Mensch darf aus dem gemeinsamen Erlebnis nicht herausgerissen und am gleichen Tage in einen andersartigen Wirkungskreis wieder hineingestellt werden. Dadurch wird der Gemeinschaftssinn nur zusammengetragen, wird ein aus einzelnen Bausteinen zusammengesetztes Gebäude aufgerichtet, dessen einzelne Bausteine zusammengesetzt sind, ohne daß ein Bindemittel sie hält. Ein Stoß an dieses aus einzelnen Bausteinen zusammengesetzte Gebäude läßt es auseinanderfallen. Sind aber die einzelnen Teile durch ein Bindemittel fest zusammengefügt, so widersteht ein solches Gebäude Stößen und Stürmen. So kann nur ein **gemeinsames, gleichartiges, lang andauerndes Erleben** die Menschen zu einer fest in sich verkitteten, verwachsenen **Gemeinschaft** führen. Dieses Gemeinschaftsleben bewirkt, daß die einzelnen Glieder der Gemeinschaft sich innerlich weiterhin auch dann noch verbunden fühlen, wenn sie später einmal aus der äußeren Form der Gemeinschaft ausgeschieden sind. Ein deutsches

Arbeitertum soll geschaffen werden; deshalb muß eine gemeinsame Grundlage während der Erziehungszeit dadurch geschaffen werden, daß in Zukunft **alle** jungen deutschen Menschen im Deutschen Arbeitsdienst zusammengeführt werden, um sie hier in gleichgerichteter harter und ehrenvoller Arbeit zusammenzuschweißen in dem großen Erlebnis einer einzigen Gemeinschaft deutscher Jungarbeiter. **Im Arbeitsdienst wird jeder junge Deutsche,** gleichviel welcher Herkunft er ist und welchen Lebensweg er einmal gehen will, **voraussetzungslos vor die Aufgabe gestellt, mit dem Werkzeug in der Hand für sein Volk zu arbeiten.** Ein Jahr lang lebt er Tag und Nacht mit seinen Arbeitskameraden zusammen, und hier im Arbeitsdienst wird ihm für sein ganzes weiteres Leben das Gefühl für die Notwendigkeiten der Volks- und Arbeitsgemeinschaft vermittelt.

So wie durch Friedrich Wilhelm I. vom Soldatentum der Makel **des Soldes und der Internationale** genommen wurde, so erlöst Adolf Hitler das deutsche Arbeitertum aus seiner Zweitklassigkeit und macht die Arbeit zur Ehrenpflicht des deutschen Menschen und zum Gemeinschaftserlebnis, das jeder durch sein ganzes Leben mit sich trägt.

Die Erziehungsschule zum deutschen Arbeitertum ist der Arbeitsdienst. Der Reichsparteitag 1934 war ein Markstein auf dem Wege zum Neubau des deutschen Lebens und der deutschen Schicksalsgemeinschaft. **„Durch Eure Schule", so sagte 1934 der Führer zu seinen Arbeitsmännern beim Appell in Nürnberg, „wird das ganze deutsche Volk gehen!"** Vertrauensvoll legt Adolf Hitler dieses geschichtlich überragende Erziehungswerk in die Obhut des Arbeitsdienstes, den die Jugend gewollt und den sie zu einem Eckpfeiler im Aufbau ihres Dritten Reiches gemacht hat.

Die junge Mannschaft hat damit durch den Arbeitsdienst die gemeinsame Voraussetzung für die Umschichtung alles dessen geschaffen, was früher an Artfremden und Gemeinschaftzerstörendem im deutschen Leben hochkommen konnte.

Das liberalistische Zeitalter hat unser Volk getrennt in Berechtigte und Rechtlose, in Besitzende und Besitzlose, in Stände, die sich gegenseitig nicht verstanden, und Klassen, die einander erbittert bekämpften.

Die Arbeit wird alle Deutschen wieder zusammenführen. Von ihr ausgehend, werden die Grundgesetze deutscher Art: Ehre, Treue, Recht, Kampf und Führertum wieder das Leben aller Deutschen bestimmen, und die deutsche Jugend wird ewig darüber wachen, daß das Reich Bestand hat, das sie sich unter Opfern erkämpft hat.

Kampf um vergessenen deutschen Acker

Bevor eine Nation ihre Ehre verlor, verlor sie immer ihre Freiheit. Diese ist ihr höchstes Gut und muß vom ganzen Volke gehütet werden, da es nur mit und in ihr leben kann. Ist die Freiheit verloren, so vegetiert dieses Volk nur, aber es **lebt** nicht, weil „Leben" nur den Gesetzen der eigenen Art gehorcht und keinen fremden Eingriff duldet.

Noch niemals aber hat sich die Freiheit einer Schicksalsgemeinschaft in Prozenten, Reichtum materieller Art und äußerer Macht ausgedrückt. Das Vorkriegsdeutschland war reich, die Freiheit im Handeln des einzelnen fast unbegrenzt. Die Freiheit der Nation aber war gefährdet und damit auch ihre Ehre, trotz Reichtum und militärischer Macht.

„Welthandel" war die Losung des Zweiten Reiches, Erschließung des internationalen Marktes für die deutsche Industrie und den deutschen Export wurde gefordert. Das Ziel war die „friedliche Eroberung der Welt"! Ein verhängnisvoller Irrtum, wie die Geschichte des deutschen Zusammenbruchs lehrt. Friedlich ist noch niemals eine Welt erobert worden. Eroberung bedeutet immer das Bezwingen eines Gegners und das Aufzwingen des eigenen Willens einem anderen, der sich zunächst gegen diese Minderung seiner Freiheit wehrt.

Die großen preußischen Könige sind niemals von Eroberungsgelüsten geleitet worden. Sie griffen immer nur dann zum Schwert, wenn es die Ehre und die Freiheit ihres Landes geboten. Dieses eigene Land und seine Menschen aber haben sie erobert durch die Tat. Das Preußen Friedrichs des Großen war nach seinen vielen Kriegen arm, das Volk müde und abgekämpft. Friedrich der Große wußte, warum er seinem Volke neue Ziele gab und einen wirtschaftlichen Aufbau befahl, der in seiner glücklichen Durchführung alle Welt in Erstaunen setzte.

Die in jener Zeit vom großen König in Angriff genommenen Arbeiten wurden jedoch von seinen Nachfolgern nicht mit dem gleichen Eifer fortgesetzt. Im kapitalistisch-liberalen Zeitalter hatte man kein Verständnis für Arbeiten, die auf lange Sicht dem ganzen Volke zugute kamen; man schätzte nur den raschen Verdienst zu eigenem Nutzen und berechnete jedes Arbeitsvorhaben vom Standpunkt der Rentabilität aus. Die Wirtschaftlichkeit großer Landes-

kulturarbeiten aber tritt immer erst nach langen Zeiträumen in Erscheinung. Große Augenblicksgewinne sind fast nie zu erzielen. Vor allem aber werden dauerhafte Gewinne aus solchen Arbeiten fast nie vorhanden sein, wenn diese durch die freie Wirtschaft ausgeführt werden, d. h. unter Einrechnung des Verdienstes des Unternehmers und unter Einbeziehung der Tageslöhne, welche die Arbeiter eines solchen Unternehmens fordern müssen. Man kann ganz große Landeskulturarbeiten gewinnbringend für das Volksvermögen nur mit ganz billigen Arbeitskräften erzielen oder aber man muß sich darauf beschränken, kleinere Projekte einzelnen Siedlern zu übergeben. Die Kultivierung einer Landfläche wie beispielsweise das Emsland-Moor, das Rhin- und Havelluch, Trockenlegung vermoorter Seen usw. sind nur mit besonderen Mitteln möglich; mit Hilfe des Unternehmers und seines Lohnarbeiters ist es sehr schwer. Es lag aber nicht im Sinne des Liberalismus und der kapitalistischen Wirtschaftsmethoden, die uneigennützige Arbeit vieler, die — zum Nutzen der Allgemeinheit — auf Verdienst verzichten, für das Wohl des ganzen Volkes einzusetzen. Denn im Gegensatz zur heutigen Auffassung, nach welcher der Gemeinnutz vor dem Eigennutz steht, dachte man in jener Zeit nur daran, den eigenen Nutzen zu suchen und zu wahren.

Ein weiteres Moment kommt hinzu: im Zeichen der Industrialisierung setzte die Landflucht ein. Knechte und Mägde wanderten in die Großstädte und glaubten, in Fabriken und Werkstätten leichteren Verdienst zu finden. Der Prozentsatz der Landbevölkerung verringerte sich stark, das Proletariat der Großstädte nahm in erschreckendem Maße zu. Den Platz der vielen deutschen Landarbeiter aber nahmen fremde Saisonarbeiter ein, die keine Bindung zum deutschen Heimatboden hatten und in ihre eigene Heimat zurückwanderten, sobald die Verdienstmöglichkeiten in der deutschen Landwirtschaft erschöpft waren. Der deutsche Boden aber wurde dem Volke entfremdet und durch Banken und Börse zum Verdienstobjekt für Finanzmänner gemacht.

Was nunmehr auf eigenem Boden nicht mehr in genügendem Maße erzeugt werden konnte, um die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes zu sichern, wurde bedenkenlos aus dem Auslande eingeführt, da der Begriff des Welthandels alle Gemüter beherrschte und man keinen Augenblick daran dachte, welche verhängnisvollen Folgen dieser Verlust der deutschen Nahrungsfreiheit nach sich ziehen konnte.

Bismarck wußte, daß wir ein Land ohne Rückendeckung sind. Als der Weg der von ihm in kluger Voraussicht durchgeführten Rußlandpolitik von seinen Nachfolgern verlassen wurde, schloß sich der Ring der Gegner, und Deutschland war so gut wie ganz auf sich allein gestellt. Jetzt mußte das Fehlen der „Brotfreiheit" und der Drang nach Export für Deutschland zu einer Gefahr werden, welche die Gegner auch richtig für sich ausnutzten. Im Kriege wurde Deutschland abgeriegelt, die Hungerblockade setzte ein und durch sie wurde die Grundlage zum Zusammenbruch gelegt. Der Krieg wurde verloren, weil volksfeindliche Kräfte in einem Volke, das täglich härter Hunger litt, leicht einen geeigneten Boden für Zersetzung und Aufwieglertum fanden.

Deutschland hatte nicht genug Nahrungsmittel. Getreide, Gemüse, Fleisch, Fett und vieles andere mehr mußten jahrelang rationalisiert werden; obwohl die eroberten Gebiete nach Möglichkeit ausgenutzt wurden, konnte der Bedarf des deutschen Volkes im Kriege nicht entfernt gedeckt werden. Dabei lagen Oedländereien und wirtschaftlich minderwertiges Land in der Größe des ehemaligen Königreichs Württemberg im eigenen Lande ungenutzt! Es ist längst erwiesen, daß der Not im Kriege hätte gesteuert werden können, wenn dieses Oedland zur rechten Zeit fruchtbar gemacht worden wäre.

Der „Friedensvertrag" von Versailles nahm uns noch fast ein Fünftel unseres deutschen Ackerbodens!

Die Kraft des deutschen Volkes war nach dem Zusammenbruch für kurze Zeit gelähmt, aber das Ziel der Feindbundmächte war nicht erreicht; denn ein junges, im Willen starkes und durch die Not zusammengeführtes Deutschland nahm den Kampf um sein Land und seine Ehre wieder auf. Jahre der bewußt durchgeführten und von den Gegnern unterstützten Volkskraftzersetzung vermochten den neuen Auftrieb nicht zu verhindern.

Der Kampf geht noch jetzt weiter! Wieder wird versucht, den Ring um Deutschland zu schließen. Das Gold der Tribute, das in die Banktresore der Feindbundmächte floß, wurde von diesen geschickt in Form von Anleihen in die Wirtschaft der Länder gesteckt, die in diesen Ring einbezogen werden sollten. Neue Verbündete im Kampfe gegen Deutschland wurden dadurch verpflichtet. Diesen Anleihen folgten politische Verträge, und die Gefahr besteht, daß sich der Kreis der Gegner noch fester als ehedem schließt.

In dieser Lage muß die Sorge um die Brotfreiheit für uns in Deutschland noch ernster sein als vor Beginn des Weltkrieges. Ein jahrzehntelanger haßerfüllter Kampf aller gegen alle in Deutschland muß durch die zusammenführende Idee des Nationalsozialismus liquidiert werden.

Das neue Deutschland will nichts von Eroberungsparolen wissen. Ihm liegt weder an einer friedlichen noch einer kriegerischen Eroberung der Welt. In ihm aber sollen — auf richtig für die Allgemeinheit genutzter Bodenfläche — alle Söhne und Töchter des Volkes ihre Freiheit und Ehre gesichert sehen. Darum müssen wir den vergessenen deutschen Acker im eigenen Lande wiedererobern. Niemals wieder darf der Hunger Tausende unschuldiger Menschen niederdrücken, wenn sie für den Bestand ihrer Nation eintreten!

Wie unsere Arbeitssoldaten ihrem Gebot der Pflicht nachkommen und für die Eroberung neuen Lebensraumes kämpfen, mag aus zwei Beispielen hervorgehen, die der Schrift des Oberstfeldmeisters A. Krüger „Aufgabe und Sinn des Arbeitsdienstes" entnommen sind. Krüger schreibt wie folgt:

„Die weltwirtschaftliche Versklavung Deutschlands wird überwunden durch Erzeugung aller Lebensmittel im eigenen Lande. Die Möglichkeiten hierfür sind durchaus vorhanden; denn Land ist da, armes ödes Land, das wir uns aber fruchtbar gestalten können, und Land, das wir verbessern können.

1. Nehmen wir einige praktische Beispiele: Nördlich von Berlin liegt ein riesiges Moorgebiet, das Rhin- und Havelluch, in einer Größe von 300 000 Morgen. Das Moor ist ein unheimlicher Feind des Menschen; es ist fast uneinnehmbar.

Aber die Arbeitssoldaten Adolf Hitlers, sie zwingen das Moor! Sie ziehen Gräben und entwässern das schwankende Land, sie bauen Wege und roden den Boden, sie schaffen Äcker und blühendes Leben!

Schon Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große haben sich an diesem Rhinluch versucht, Entwässerungen in Angriff genommen und vereinzelte Siedlungen geschaffen. Aber späterhin ist nichts weiter erfolgt — und das Angefangene wurde wieder vom Moor gierig zurückgeholt. Nun aber wirds geschafft!

Der deutsche **Arbeitsdienst verjagt den Moorteufel**, verjagt die graue deutsche Not. In fünf Jahren werden dort, wo heute noch eine öde, gurgelnde Fläche sich erstreckt, wogende Felder, aufblühende Dörfer und gesunde und frohe deutsche Menschen erstanden sein. 600 Siedlerstellen zu je 100 Morgen werden geschaffen; 30 neue Dörfer werden aus dem Boden wachsen und lebendiges Denkmal für die Kraft sein, mit der der nationalsozialistische Arbeitsdienst Adolf Hitlers sich in die Ewigkeit hineinbaut!

2. Ein anderes Beispiel: Das Emsland im Regierungsbezirk Osnabrück, einer der traurigsten Elendsbezirke Deutschlands. Oedland und Moor, überschwemmte und daher magere Wiesen, schlecht ernährtes Vieh. Tuberkulose bei Mensch und Tier. Elend überall. Und ein Stück weiter, jenseits der Grenze, in Holland — bestkultiviertes Land und blühendes Leben.

Als unser Reichsarbeitsführer Hierl dieses Gebiet besichtigte, und als er hinüberschaute über die holländische Grenze und dort fruchtbare Gärten und gesunde Menschen sah — denn dort ist die Entwässerung des Moores seit langem durchgeführt —, auf deutscher Seite aber nur Elend und Not erblickte, da legte er seinem Führer Adolf Hitler das Gelübde ab, die Not zu bannen und auch auf deutschem Land das gleiche frohe Leben zu schaffen. Und wir, die deutsche Jugend, wollen in treuer Verpflichtung durch den Arbeitsdienst das Werk durchführen.

Hier im Emsland wird die Entwässerung neue Weiden und saftige Wiesen hervorbringen, somit besseres und reichliches Futter, gesundes Vieh, fette Milch, wirtschaftliche und menschliche Gesundung. Neuer Raum wird gewonnen, neue Bauten werden erstehen. Jetzt drohen dort ganze Ortschaften einzustürzen. Dann aber wird Arbeit sein für Handwerk und Gewerbe. Die Landwirtschaft wird Maschinen und technische Mittel benötigen. So wird auch für die Industrie ein neuer Absatzmarkt geschaffen sein, und zwar ein solcher, der ständig bleibt, über den wir selber Herr sind, der nicht zusammenstürzt wie der Weltmarkt, wenn es den internationalen Kapitalisten nicht mehr paßt, von Deutschland zu kaufen.

Das sind nur zwei kleine Beispiele. Aehnlich liegt der Erfolg der Arbeit im Sprottebuch in Niederschlesien, im Spreewald, Krs. Lübben, in der Rhön, im Hessischen Ried, im Chiemgau. Gewaltige Flächen sind es ferner, die noch im eigenen deutschen Vaterland der Erlösung zum Leben harren."

Gibt es einen ernsteren und dem deutschen Wesen mehr entsprechenden Appell als den zu friedlichem Kampf um die Sicherung der deutschen Zukunft? Hier hat die Jugend ein Ziel, das sie mit leuchtenden Augen erkämpfen muß. Jeder Spatenstich, den ein deutscher Junge in die Bruch- oder Moorerde tut, ist so ehrenvoll wie ein Schuß in einer Schlacht um die deutsche Freiheit. Unsere Nachbarvölker und ihr Lebensrecht bleiben unangetastet. Der Angriff auf Luch und Moor, auf die Watten der holsteinischen Küste und die sumpfigen Wiesen der deutschen Tiefebene aber wird von jungen Deutschen aller Stände mit der gleichen Entschlossenheit durchgeführt, mit der ihre Väter vier Jahre und mehr die Grenzen unseres Landes verteidigt haben.

Nachdem das junge Deutschland sich von allen Kreisen der Welt, die Sinn für gerechtes Einschätzen und Beurteilen einer Leistung haben, die ungeteilte Anerkennung erworben hat, ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß sich auch weiterhin die Achtung der Welt nur darauf aufbauen wird, was an Sichtbarem in Deutschland geschaffen wird. Der Nationalsozialismus hat die ganze Kampfzeit hindurch an schlechten Maßnahmen seiner regierenden Vorgänger scharfe Kritik geübt. Er hat es mit Recht getan! Aber dieses Recht, das er sich damals nahm, kann seine Bestätigung nur in der Leistung finden, die die Träger des Nationalsozialismus vor der Geschichte und vor der Welt dadurch unter Beweis stellen, daß sie die ungeheure Arbeit des Wiederaufbaues und der Sicherung des Lebens aller Deutschen bewältigen. Das kann nicht durch Worte geschehen, sondern muß in stiller, verbissener Arbeit dem Schicksal abgerungen werden. Die Politik der Gegenwart ist werdende Geschichte. Unsere heutige Haltung wird in absehbarer Zeit geschichtlich gewertet werden. Unsere Enkel werden weniger auf das Wert legen, was heute an Schönem und Richtigem gesagt wird, als auf das, was wir ihnen an Leistungen hinterlassen. Die vor uns liegenden Arbeitsaufgaben sind so gewaltig, wie sie vordem wohl kein Volk je zu bewältigen gehabt hat. Deswegen verlangt der Führer von jedem Deutschen das Letzte daranzusetzen in der Erfüllung der Pflicht, die ihm aus der Lage seines Volkes erwächst. Die einzelnen Gliederungen der Bewegung haben die Aufgabe, jede an ihrer Stelle einen Teil der großen Arbeit auf sich zu nehmen und mit größtmöglicher Beschleunigung zum erfolgreichen Ende zu führen. **Für den Arbeitsdienst heißt der Teil dieser großen Aufgabe „Erkämpfung der Brotfreiheit".** Schützt die Armee der Waffenträger Deutschlands Ehre und seine Grenzen, so sichert die „Armee der Arbeit" unseres Volkes politische Handlungsfreiheit, indem sie dem Bauern neuen Acker erkämpft, damit er pflügen, säen und die Frucht bergen kann zur Ernährung eines ganzen, schwer für den Wiederaufbau schaffenden Volkes.

Das kann aber nicht geschehen, wenn jeder für sich unter der liberalen Parole der unumschränkten Handlungsfreiheit des einzelnen arbeitet. Dieses hohe Ziel kann nur erreicht werden, wenn jede zu leistende Arbeit des einzelnen unter dem Gesetz des Soldatentums, also unter dem Gesetz der gemeinschaftlichen, kameradschaftlichen Handlung vieler Einzelmenschen unter dem richtunggebenden Befehl eines Führers und mit einem gemeinsamen Ziel steht. Die Freiheit des einzelnen wird heute, unter der herrschenden Lage des ganzen Volkes, notwendigerweise beschränkt, um die Freiheit aller in Zukunft zu sichern. Der Engländer Seeley hat den staatspolitisch richtigen Ausdruck geprägt, daß „das Maß der Freiheit, die ein Staat seinem Volke gewähren kann, in umgekehrt-proportionalem Verhältnis zum Druck stehen muß, der auf den Grenzen dieses Staates ruht". Je größer die Gefahr für den Bestand einer Gemeinschaft wird, um so härter müssen auch die Gesetze und Forderungen sein, die sich an den einzelnen dieser Gemeinschaft richten. Deshalb steht der Soldat vor dem Feinde unter dem Kriegsgesetz, das viel härtere Strafen als die Militärgerichte im Frieden kennt. Das Gesetz verhindert so, daß in Momenten größter Beanspruchung die Gemeinschaft durch das Ausbrechen einzelner geschwächt wird. Was auf den kämpfenden Soldaten zutrifft, muß auch für den Arbeiter gelten, da ja Kampf und Arbeit für uns gleichwertig sind. Deshalb bildet Adolf Hitler den Typ des politischen Soldaten oder, anders ausgedrückt, den soldatischen Arbeiter heran. Der Arbeitsdienst übernimmt einen Teil dieser Erziehungsaufgabe, indem er die Jungarbeiter in soldatischer Disziplin ein Jahr lang zum Wohle der Allgemeinheit an die Arbeit am deutschen Boden stellt.

Die Völker der ganzen Welt sollen sehen, daß in Deutschland eine junge, ihrer Art treue Generation im Arbeitsdienst das wiedererweckt, was unsere Vorfahren und ihre Taten erfüllte: das nordische Lebensgesetz von Arbeit und Kampf um den Bestand von Arbeit und Ehre.

Soldaten?!

Wenn ein Ausländer ein Urteil über die heutige deutsche Jugend fällt, so ist er der Bewunderung über ihre Leistungen voll. Doch immer wieder wird von so vielen dieser Ausländer der soldatische Charakter, der in unserer Jugend steckt, betont.

Die meisten unserer jungen Männer sind in der SA, in der SS, in der HJ oder — im Arbeitsdienst. Sobald ein Ausländer aber den Arbeitsdienst marschieren sieht in vorbildlicher Disziplin mit Gepäck und geschultertem Spaten, dann wird sofort sein Mißtrauen wach und er behauptet schlankweg: „Das ist verkapptes Militär!" Wenigen Ausländern ist es vergönnt, in das Leben und Treiben des Arbeitsdienstes einen umfassenden Blick zu werfen. Sobald dies aber geschieht, änderte sich das Urteil. Warum versteht man im Ausland so schwer, daß der Arbeitsdienst etwas in seiner Eigenart völlig Neues und vor allem gänzlich Unmilitärisches ist?

Schon allein die beiden verschiedenen Worte und Begriffe „Soldat" und „Militär" sind für die meisten Ausländer nicht voneinander zu trennen. Der deutsche Begriff „Soldat" wird in fast allen Ländern der Welt sofort den Gedanken an „Militär" auslösen. Wir Deutschen verstehen aber beispielsweise unter soldatischer Haltung etwas Charakterbedingtes, was in keiner Weise zusammenhängen muß mit der Kenntnis des Waffenhandwerks. Der deutsche Mensch ist seinem Wesen nach überhaupt soldatisch eingestellt; auch wenn man in Deutschland die letzten Waffen vernichten würde, so bliebe dennoch dem Angehörigen unseres Volkes das soldatische Wesen erhalten. Jeder Mann, der sich freiwillig einer Disziplin unterwirft, der nach dem Bismarckwort „Civilcourage" besitzt und es gewöhnt ist, seinen eigenen Wunsch und Willen zurückzustellen um des Erfolges seiner Gemeinschaft willen, ist für uns Deutsche ein Soldat. Ob er nun eine Waffe trägt oder in einem Arbeitsheer den Spaten führt, das ist im Grunde gleich. Wir fordern von jedem jungen deutschen Menschen, daß er soldatisch denkt und handelt, weil es das Aufgeben der Zukunft seines Volkes und damit die Gefährdung seiner eigenen Zukunft bedeutet, wenn er die Tugenden ablehnt, die den soldatischen Menschen auszeichnen. Vor allem muß die ganze Jugend eines Volkes von dem Willen beseelt sein, ihrer Nation den ihr gebührenden Platz unter den Völkern zu sichern. Diese Pflicht erfüllt sie nur, wenn sie mit aller Entschiedenheit für das Ansehen ihres Landes eintritt.

Das ist eine durchaus kämpferische Haltung, die aber nicht unbedingt mit der Waffenführung zusammenzuhängen braucht. Man kann auch ohne Gewehr durch Wort und Tat Sieger bleiben. Das Entscheidende ist die Ueberzeugung, mit der man etwas tut, und die Güte dessen, was man tut. Zuletzt siegt doch immer das Wahre und Gute. Der Optimismus, der aus dieser Lebenseinstellung spricht, ist auch wieder eine der Grundtugenden des Soldatentums. Eine wirkliche Kämpfernatur kann nicht pessimistisch sein, denn der Pessemist glaubt nicht an die unbedingte Richtigkeit seines Handelns und ist stets im Zweifel, ob er nicht „Pech" haben kann. Napoleon hat einmal gesagt, daß „Generäle Fortüne haben müssen". Das trifft auf jeden Soldaten zu. Der Pessimist aber hat keine „Fortüne", weil er — in seiner Unsicherheit — niemals seines eigenen Glückes Schmied ist.

So stimmt also praktisch das Bild des soldatischen Menschen mit dem Bilde des Tatmenschen überein, und der Ring schließt sich: **Kampf und Arbeit sind eins, Soldat und Tatmensch ebenfalls. Der Deutsche ist aber anerkannterweise der beste Arbeiter der Welt und somit auch der beste Soldat. Das deutsche Volk ist ein Tatvolk, und seine Jugend ist die Trägerin des Soldatentums.**

Als dem deutschen Volke die Waffen zerschlagen waren, schaffte sich die deutsche Jugend im Arbeitsdienst eine Organisation, die in ihrem inneren Aufbau und der ideenmäßigen Zielsetzung dem Wesen dieser Jugend entsprach und ihr Willensausdruck war. Daß daher dieser Arbeitsdienst der deutschen Jugend kein „Verein" sein konnte, in dem jeder tut, was er will, und hinläuft, wohin ihn der Sinn treibt, ist selbstverständlich. Mögen die jungen Menschen anderer Völker an ihre Arbeit gehen, wie sie wollen; die deutsche Jugend hat es in der Not, die uns die anderen aufzwangen, gelernt, in ihrer Gesamtheit im Gleichschritt zu gehen. Sie ist es gewohnt, dem Kommando eines Führers zu gehorchen, und ist gewillt, den Gemeinschaftsgeist und die Kameradschaft im Arbeitsdienst zu pflegen, die alle Deutschen einmal ihr ganzes Leben hindurch aneinander binden soll.

Dem Haß und der Angst der anderen Völker setzt die deutsche Jugend den aufrichtigen Wunsch entgegen, daß auch die Jugend der übrigen Länder einmal erleben und empfinden möge, wie erhebend es ist, in einem Lande zu leben, dessen Menschen gelernt haben, in Disziplin und Kameradschaft zusammenzustehen, gleichgerichtet in dem Zielstreben:

in friedlichem Arbeitskampf — mit dem Spaten als Waffe — uneigennützig, zum Wohle der ganzen Nation — neuen Boden zur Sicherung der Brotfreiheit unseres Volkes zu bereiten!

Inhalt

In der neuen Reihe

Sozialismus im Dritten Reich

sind bisher folgende **10-Pfg.**-Hefte erschienen:

Heft 1: Dr. Fritz Mang:
I „Der deutsche Arbeiter — Schicksalsweg und Heimkehr"

Heft 2: Dr. Fritz Mang:
II „Der deutsche Arbeiter im Dritten Reich"

Heft 3: Heinrich Härtle:
„Der deutsche Arbeiter und die päpstliche Sozialpolitik"

Heft 4: Heinz Oskar Schaefer:
→ **„Praktischer Sozialismus — Querschnitt durch vier Jahre Aufbau"**

Heft 5: Hermann Textor:
„Die Arbeitspolitik im Dritten Reich — Erhaltung und Förderung der nationalen Arbeitskraft"

Heft 6: Hermann Textor:
→ **„Soziale Selbstverantwortung — eine Forderung des Dritten Reiches"**

Heft 7: Dr. Erich Schlichting:
„Aus der Praxis des neuen Sozialrechts — Betriebsführer und Gefolgschaft im Urteil der Arbeitsgerichte"

Heft 8: Dr. Hanns Landes:
→ **„Der Leistungskampf der deutschen Betriebe"**

Umfang 32 Seiten — Weitere Schriften in Vorbereitung.

Drei grundlegende Schriften über das nationalsozialistische Entfaltungsprinzip

von Eberhard Kautter

Jede dieser Schriften, die unter sich in geistigem Zusammenhang stehen, stellt ein geschlossenes Ganzes dar. Ausgehend von der Erläuterung des Begriffs „Sozialismus" wird in klarer, gemeinverständlicher Form, gestützt auf Führerzitate und Programmpunkte der Bewegung, die umwälzende Bedeutung des nationalsozialistischen Entfaltungsprinzips auf den Teilgebieten der Sozial- und Wirtschaftsgestaltung, der Staats- und Wehrgestaltung gezeigt

Das Sozialproblem im Wandel deutscher Geschichte
32 Seiten . . . . Preis 10 Pfg.

Liberalismus / Marxismus / Kommunismus und das nationalsozialistische Leistungsprinzip 48 Seiten, Kartonumschlag . . Preis 25 Pfg.

Wirtschaftsgeist — Sozialgeist — Wehrgeist
96 Seiten, Kartonumschlag . . Preis 1,30 RM
in guter dauerhafter Ausstattung (ab 20 Exemplare 1,20 RM; ab 100 Exemplare 1,10 RM; ab 500 Exemplare 1,00 RM).